Von der Mama zum Karma

Wir Menschen sind Kinder der Erde – so sagt man. Demzufolge könnte die Erde unsere Mutter sein. Die Erde ist Zentrum unseres Lebens, denn es heißt ja schon in der Bibel: „Aus Erde seid ihr gemacht und zur Erde kehrt ihr zurück." Ebenso – oder fast ebenso – verhält es sich mit unserem Körper . . . wäre da nicht die eine Samenzelle des Vaters, wir wären zu 100% aus dem Stoff der Mutter – unserer ganz persönlichen Erde – hergestellt. Unsere Sprache sagt es seit Jahrtausenden: Das Wort Mutter leitet sich ab von Mater = Material, welches der „Stoff" unseres Daseins ist, das all Umfassende, Durchdringende, Verbindende.

Der Körper – unsere ganz persönlich Erde

Erinnern wir uns doch, wie wir einst begannen: Die Mutter als bestimmender Mittelpunkt unseres Lebens. Lange bevor wir ICH sagen können, definieren wir uns als eine Einheit mit der Mutter. Wir sind die Mutter, von der wir uns (noch) nicht getrennt fühlen. Wir sind die Intelligenz, die dieser Mutter, sprich Materie innewohnt. Wir haben die Mat-rix, den Bauplan unserer physischen Existenz, in unserem Programmspeicher; alles entwickelt sich ohne unser Zutun, Zellen teilen sich unentwegt, bilden Einheiten und Verbände, formen sich zu Organen und übernehmen ganz bestimmte Aufgaben. Es entsteht ein komplexes Zusammenspiel, das wirkt, wie die Mitspieler eines Symphonieorchesters. Wir sind Ordnung und Harmonie, lange bevor wir in Begriffen denken können. Alles ein Werk des Mütterlichen in uns.

Doch je höher wir nach oben wachsen, desto mehr entfernen wir uns von Mutter Erde. Nur die Füße – ein sehr kleiner Teil von uns, hat noch Kontakt zu ihr. Wir erheben uns und glauben, dass wir die Mutter schon lange nicht mehr nötig haben. Doch die Sehnsucht nach der Sicherheit, der Geborgenheit der ursprünglichen Einheit bleibt. Und da wir nun einmal nicht zurück können in die Ursuppe des Uterus, suchen wir uns Ersatz: Wir, bauen uns ein Nest, binden uns an Menschen, schließen Versicherungen ab und fügen uns in ein gesellschaftliches System ein. Vor allem aber schaffen wir uns einen spirituellen Überbau: Wir wollen wissen, wer wir sind, wo wir herkommen. „Von der Mutter natürlich" . . . sagen die matriarchalischen Gesellschaften seit Tausenden von Jahren. Das ist doch offensichtlich, denken wir: Wir kommen aus der Mutter, die uns – bis auf eben jene erwähnte Zelle – alles gibt, was wir zum Leben brauchen – die Mutter muss eine Göttin sein, also verehren wir sie als solche. In unseren germanischen Stammesgefügen, zu einer Zeit, als Deutschland noch von Urwäldern bedeckt war, hatten die Mütter Geld und Geltung. Sogar im frühen Mittelalter noch zeigten sich die Reste des Matriarchats dadurch, dass Frauen über eigenen Besitz verfügten – ein Recht, das sich die Frauen erst in den späten 1950iger Jahren zurückerkämpften.

Vom Er-zentrierten zum Sonnen-zentrierten Weltbild

Was war geschehen? Warum haben wir uns vom Natürlichen, Offensichtlichen so brüsk abgewandt und schufen damit ein gesellschaftliches Karma, das bis heute sehr viel Leid mit sich gebracht hat? Der Umschwung kam vielleicht mit einem Mönch namens Bonifatius, einem Missionar, der die Donar-Eiche bei Fritzlar fällte. Das Ereignis lässt sich auf die zweite Hälfte des 8. Jahrhunderts datieren. Die Menschen glaubten, die Erde und deren Göttinnen und Götter, zu denen sie beteten, würde sich so eine Tat nicht bieten lassen und den vermeintlichen Heiligen sofort mit dem Tode bestrafen. Doch nichts geschah. Im Gegenteil: Der christliche Glaube setzte zu einem unvergleichlichen Siegeszug an. Karl der Große schritt voran, ließ sich taufen und seine Untertanen folgten ihm nach. Warum wohl tat er das? Vielleicht weil er spürte, dass ihm der neue Glaube neue, ungeahnte Macht verlieh – denn er legitimierte Ausbeutung, Knechtschaft und Unterdrückung. Sicherlich wollen wir nicht wahrhaben, dass Deutschlands erster und größter Herrscher ein Despot war. Doch um ein so großes Reich, wie es das Frankenreich war, zu begründen und zu führen, brauchte er einen neuen spirituellen Überbau und mit ihm neue Strukturen. All das lieferte ihm der christliche Glaube – ein Glaube, der in Ländern beheimatet war, wo die Sonne im Mittelpunkt des Lebens stand, nicht die Erde. Etwas Wichtiges hatte sich geändert: Das Denken ging weg von der mütterlichen, geduldigen und sorgenden Erde, hin zur scharfen, unerbittlichen und berechnenden Sonnenhaftigkeit des Geistes.

Damit einhergehend wurde das Materielle, Erdige abgewertet. Man betrachtete es als notwendiges Übel auf dem Weg zur Unbeschwertheit des Jenseits. Später gab man ihm den Beigeschmack des Bösen und erklärte es zur Sünde. Und weil dieses Machtmittel so gut funktionierte, deklarierte man gleich den ganzen Körper, den Ausdruck des Erdigen, als sündig. Eine Abspaltung hatte sich vollzogen, und die ging mitten durch das Dasein der Menschen. Körper und Geist waren getrennt, ein langer Weg des Martyriums war vorgezeichnet.

Der Stellenwert unseres Körpers heute

Machen wir einen Sprung in die Gegenwart, und schauen wir uns an, was aus dem Erbe dieser Philosophie geworden ist. Unser Körper hat sich vom beseelten Leib zur funktionierenden Maschine entwickelt, zu einem Körper unter vielen. Damit ist das ins Hintertreffen geraten, was den menschlichen Körper ausmacht: Die Fähigkeit des Fühlens. Machen wir uns bewusst: Es muss Jahrtausende langer gesellschaftlicher Überformung bedurft haben, bevor wir bereit waren, das zu verleugnen, was uns in unserer Ganzheit zusammenhält. Uns klingt heute noch der triumphale Satz eines Rene Descartes in den Ohren, der Anfang des 17. Jahrhunderts begeistert ausrief: „Cogito ergo sum!". Wahrscheinlich hat er noch hinzugefügt: „Endlich haben wir es geschafft!" Doch das ist nicht überliefert.

Was darf unser Körper, das mütterliche Prinzip in uns, heute eigentlich noch sein? Betrachten wir den jungen Körper, so scheinen der Ausbeutung keinerlei Grenzen gesetzt zu sein. Der Körper ist Leistungsträger, der sich für Zahlen und Prozente aufzuopfern hat. Der Körper ist der Steinbruch, aus dem wir den Stoff für unseren gesellschaftlichen Status nehmen: Viel Leistung = viel Ansehen. So einfach lautet die Gleichung in der westlichen Hemisphäre. In unserer zweiten Lebenshälfte wird der

Körper zum Roboter, zum Gewohnheitstier, das die wenigen, ausgetretenen Bahnen, in denen es geht, zu immer tieferen Furchen gräbt. Ab und zu lässt sich der Mensch in der zweiten Lebenshälfte ein Ersatzteil auswechseln, lässt sich eine neue Stütze einbauen oder Hypermobiles versteifen. Alles nur zu dem einen Zweck: Er will das Ächzen und Jammern seiner Körper-Erde nicht mehr hören. Doch wir wissen: Wer nicht hören will, muss fühlen. Und so kommt mensch doch noch zu guter Letzt in die Gnade des Fühlens – ein schmerzvolles Fühlen freilich. Der Körper, die verdammte Kreatur, hat die Notbremse gezogen und zeigt dem Gequälten, dass er nicht nur einen Körper hat, sondern, dass er auch Körper ist.

Was bleibt, ist die Sehnsucht nach satten Weizenfeldern, saftigen Wiesen und großen, Schatten spendenden Wäldern. Doch kommen wir dieser Sehnsucht nicht näher, wenn wir weiterhin mit 150 Sachen über diese Erde fahren; wir müssen runterbremsen, aussteigen, die Sinne einschalten und uns von der Schönheit der Natur berühren lassen. Wir müssen viel, viel langsamer werden, um die Welt um uns herum, aber auch in uns drin wiederzuentdecken, sie wieder in Besitz zu nehmen. Nicht um schuldbewusst im Staub zu kriechen, sondern um uns von der Erde finden zu lassen und ihr die Chance zu bieten, uns wie eine gute Mutter zu nähren. Wir müssen den Geist des ‚ersten Mals' wiederfinden und die Freude, die damit verbunden ist. Lasst es uns also tun!

Die Übung des ‚ersten Mals'

Wir möchten an dieser Stelle einer uralten Gestalt-Übung Raum geben. Einer Übung, die ganz kleinen Kindern abgeschaut ist. Es handelt sich um die ‚Kunst einen Apfel zu essen'. Doch Achtung! Die Übung braucht Zeit, sonst erschließt sie sich nicht. Am besten machst du sie so: Du stehst an einem sonnigen Morgen auf, dehnst dich in deinem Bett ausgiebig und gähnst so lange, bis dir die Tränen in die Augen treten. Dann stellst du dich vor deinen Kleiderschrank und ziehst etwas ganz Neues an – eine frische Kombination, die du noch nie vorher getragen hast. Jetzt gehst du vors Haus und saugst die frische Spätsommerluft ein. Und du machst dich auf deinen Weg zu einem Apfelbaum (wahlweise kann es auch der Wochenmarkt sein.) Hier suchst du dir den schönsten Apfel aus, den du finden kannst und nimmst ihn mit nach Hause. Nun bereitest du das Zelebrieren deines Apfelfrühstücks vor: Du polierst die Schale, bis sie glänzt, und du streichst mit der glatten Apfel-Haut über deine Wange. Langsam kommst du an deiner Nase vorbei. Neugierig schnupperst du und erspürst das Aroma dieser Frucht. Während du den Apfel betrachtest, machst du dir bewusst, welch langen Werdegang er hinter sich hat; wie die Säfte des Baumes seine Blüte hervorbrachten, wie Sonne, Wind und Bienen sie umschmeichelt haben mögen. Vielleicht war eines frühen Morgens eine langbeinige Spinne über die Schale gehuscht. Nach gemessener Zeit ist aus dem Spiel der Elemente eine grüne Frucht entstanden. Sieh vor deinem inneren Auge, wie diese Frucht in der Gemeinschaft mit vielen anderen ihren eigenen Platz an ihrem Zweig hatte; wie einzigartig und doch un-eingebildet sie da war. Wie sie gedieh und wartete. Spüre ihre Geduld und das tiefe Wissen, wann es so weit war, loszulassen, ohne sich um das Danach zu sorgen. Mache dir klar, dass diese Frucht ein Konzentrat ist, hervorgegangen aus dem Spiel der Elemente mit der Sonne. Sei gespannt darauf, was sie für dich bereithält. Jetzt endlich grabe behutsam deine Zähne in das saftige Fruchtfleisch – als ob du es zum ersten Male tätest. Nimm wahr, wie der Saft an deinen Lippen herunterläuft. Lass den Geschmack auf der Zunge zergehen. Und bleibe dabei! Fühle den Widerstand des Fruchtfleischs zwischen deinen Zähnen. Sei ganz Mund. Genieße, sauge auf, verleibe dir ein. Nimm einen tiefen Atemzug und fühle, dass du am Leben bist. Vielleicht verstehst du, dass das Leben einfach ist. Dass die Freude in der Stille der Gegenwart zu finden ist. Und du begreifst, dass das Karma des Körpers auch Wonne sein kann. Vielleicht spürst du Dankbarkeit, dafür, dass deine Mutter dich geboren hat und dass du die Erde in dir trägst. Beginne ein neues Leben – am besten jeden Tag!

Bayreuth, im Juni 2013
Wolfram & Ricarda Geiszler
www.tao-touch.de

Über das Wesen der Erde

Eine Hommage an unsere Mütter

Aus der Mutter kommt ihr – und zur Mutter kehrt ihr zurück .... Was wäre die Welt ohne unsere Mütter? Die Mütter sind unser Kuchen, von dem wir 9 Monate essen. Sie nähren uns, weil wir es alleine noch nicht können. Sie heben uns wieder auf die Füße, wenn wir umgefallen sind und halten uns an der Hand, weil wir nicht wissen, wohin uns unsere Füße tragen. Mütter wischen uns den Rotz von der Nase, lange bevor wir selbst rotzig werden. Sie schauen auf das Ganze, wo wir nur die Einzelheit sehen. Später sind Mütter ohne weiteres bereit, uns Bratkartoffeln zuzubereiten, weil es unser Leibgericht ist. Sie sind der Boden, auf dem wir landen, wenn der Höhenflug zu Ende geht. Und sie trocknen unsere Tränen, wenn die Angst uns packt, und sie graben mit ihren bloßen Händen ein Flussbett, das das Strömen der Emotionen wieder bahnt. Mütter sammeln Dinge, von denen wir glauben, dass wir sie nie brauchen werden. Sie lassen Graslandschaften sprießen, die sich im Wind unseres Geistes bewegen. Sie nehmen das Poltern des Zorns auf. Und wir werden nie ergründen, was sie damit tun. Mütter zeigen uns, dass es nach der Blüte unseres Lebens noch mehr gibt – sie erzählen uns von Reife und Ernte. Denn sie verwandeln die Salatgurken des Sommers in die Salzgurken des Winters. Mütter haben oft dicke Beine und bewegen sich langsam. Mütter sind die Säulen, auf denen unser Leben ruht. Und wir wissen irgendwie: Ihr breiter Schoß ist der Urgrund unserer Existenz. Mütter erinnern uns an den Schlamm, aus dem der 1000-blättrige Lotus erblüht. Sie sind das Werkzeug des Lebens, mit dessen Hilfe es sich selbst erschafft – wieder und immer wieder. Mütter brauchen uns einzig zu dem Zweck, um ihre Liebe weitergeben zu können. Über eine unsichtbare Nabelschnur geben sie uns das Gefühl, dass es richtig ist, hier zu sein. Mütter sind das Zentrum, das sich selbst genügt. Sie sind bereit, in aller Stille zu warten, bis der Samen, den sie bergen, imstande ist, aufzugehen. Sie stehen immer in zweiter Reihe, und sie freuen sich an denen, die sie nähren. Mütter sind die Haut der Erde und ihre Seele ist der Hauch des Lebens. Was wäre die Welt ohne unsere Mütter? Unsere Mütter bilden den sicheren Hafen. Sie sind unser ganz persönliches „Mater"-ium in den Weiten des Universums.

Wolfram Geiszler, Juni 2013